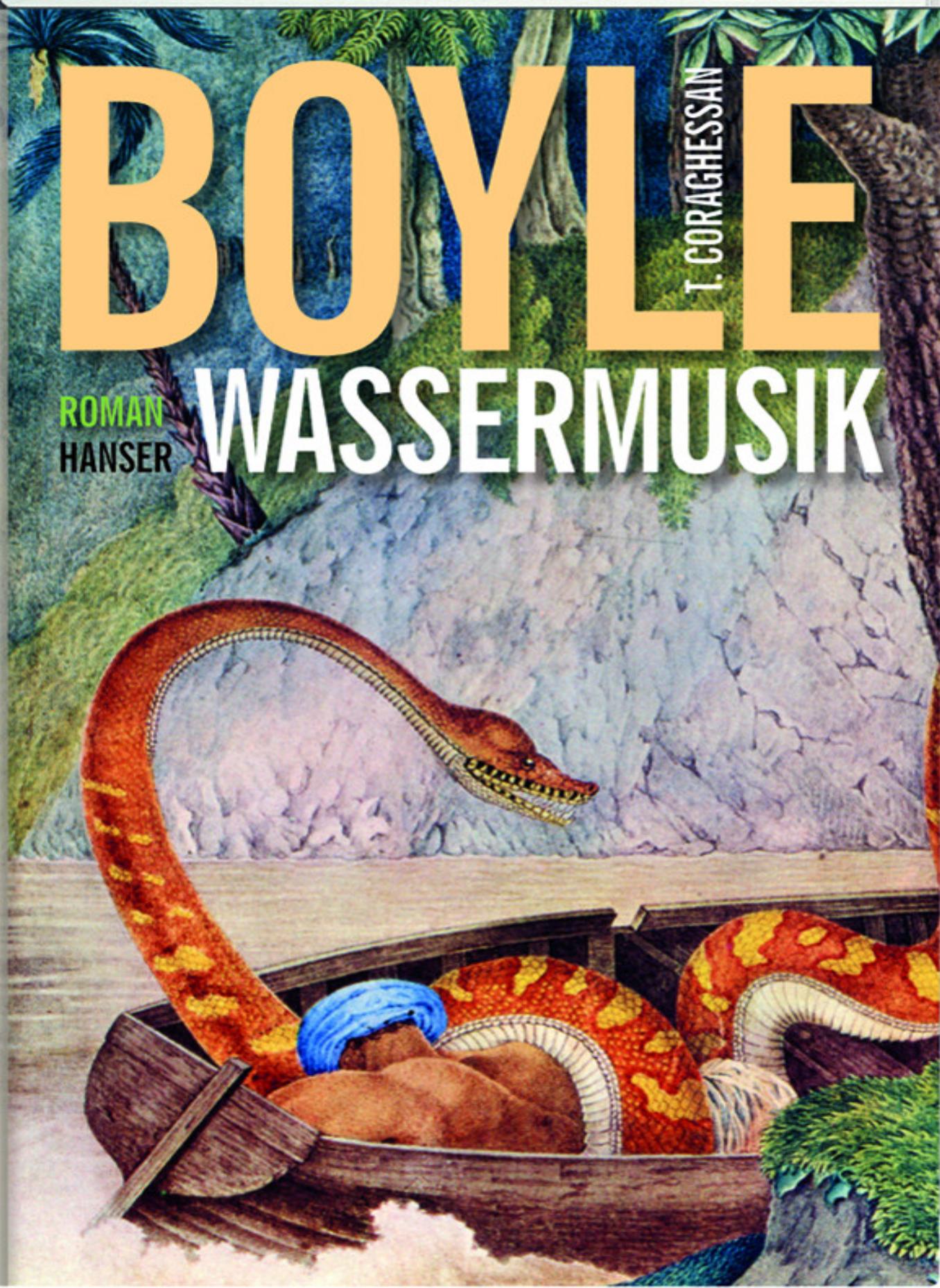


BOYLE

T. CORAGHESSAN

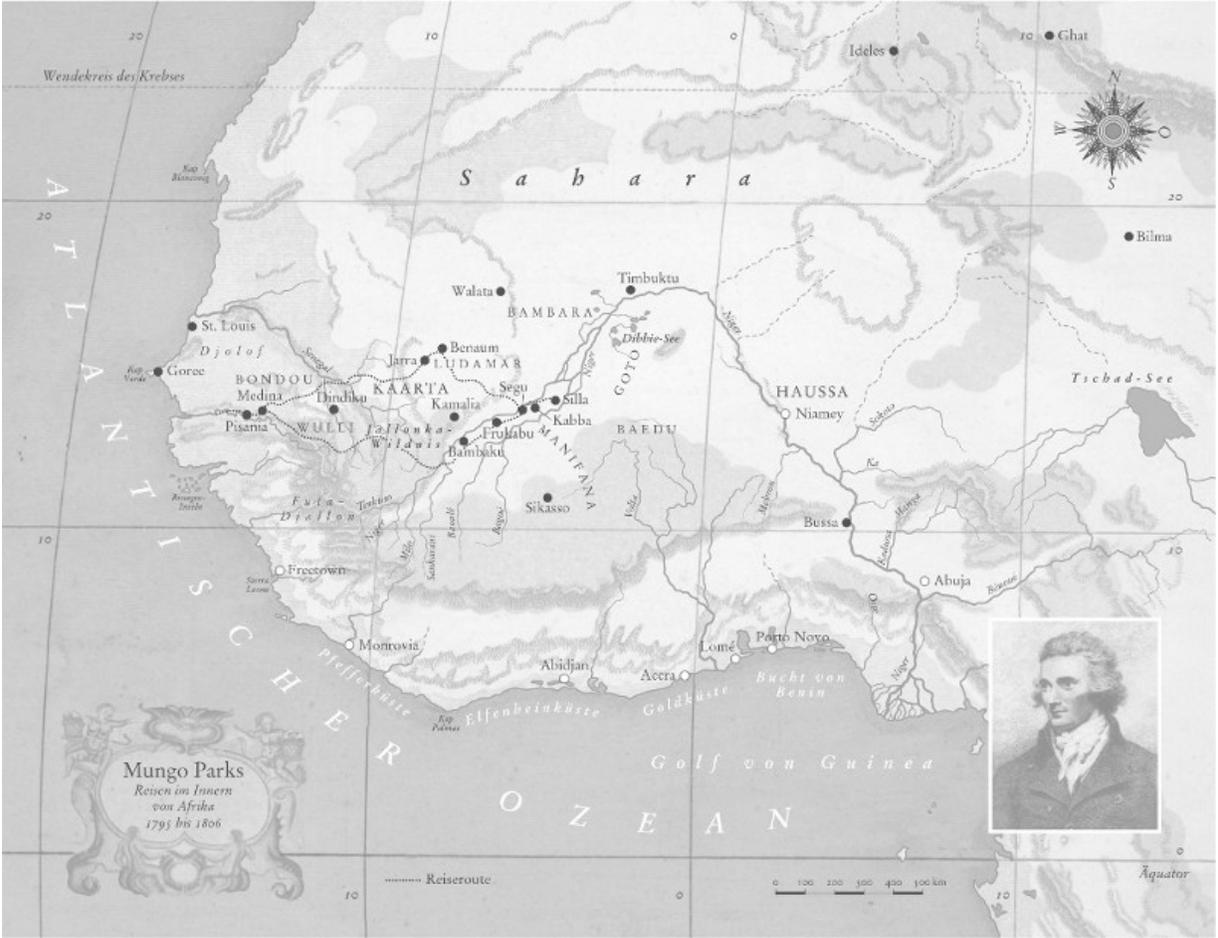
ROMAN
HANSER

WASSERMUSIK





Hanser E-Book



T. Coraghessan Boyle
WASSERMUSIK

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Dirk van Gunsteren

Carl Hanser Verlag

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1981
unter dem Titel *Water Music* bei Little, Brown and Company in Boston.

Das Pope-Zitat auf S. 25 entstammt der Übersetzung von Johann Jacob
Bodmer, Zürich 1747

das Dante-Zitat auf S. 391 der von Karl Witte, Berlin 1916.

ISBN 978-3-446-24575-4

© T. Coraghessan Boyle 1980, 1981

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Carl Hanser Verlag München 2014

Schutzumschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München, unter Verwendung
des Motivs »Die Königsschlange« von Aloys Zötl, 1867

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Karte: Peter Palm, Berlin

Unser gesamtes lieferbares Programm und viele andere Informationen
finden Sie unter www.hanser-literaturverlage.de

Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf

www.facebook.com/HanserLiteraturverlage oder folgen Sie uns auf

Twitter: www.twitter.com/hanserliteratur

Datenkonvertierung E-Book: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

INHALT

Eins
Der Niger

Zwei
Der Yarrow

Drei
Niger Redux

Coda

Dieses Buch ist den Mitgliedern des Klubs
der Geschichtenerzähler freundschaftlich zugeeignet:
Alan Arkaway, Gordon Baptiste, Neal Friedman, Scott Friedman,
Rob Jordan, Russell Timothy Miller und David Needleman.

Und es ist auch für Dich, K. K.

Lauscht Kinder trockener Gefilde
von den Fingern des Harfenspielers
Regen.

W.S.MERWIN, The Old Boast

APOLOGIE

Die treibende Kraft hinter diesem Buch ist eher ästhetischer als historischer Natur. Ich habe mich der geschichtlichen Hintergründe bedient, weil sie für mich ein Quell der Freude und Faszination sind, und nicht, weil ich historisch verbürgte Ereignisse wahrheitsgetreu literarisch verarbeiten oder rekonstruieren wollte. Ich habe absichtlich Anachronismen eingestreut, Wörter und Terminologien erfunden und die Schilderungen meiner Originalquellen ausgeschmückt und ergänzt. Wo immer die historischen Fakten den Erfordernissen der Phantasie entgegenstanden, habe ich sie bewusst und reinen Gewissens verändert und meinen Zwecken angepasst.

T. C. B.

Eins
DER NIGER

Verzage nicht! Bald schon ist's wahr,
Und du sitzt auf dem Kopfe –
Hoch oben in dem schönen Haar,
In ihrem festen Zopfe.

ROBERT BURNS, An eine Laus

EIN WEICHER WEISSER UNTERLEIB

Während die meisten jungen Schotten seines Alters Röcke lüpfen, Furchen pflügen und die Saat ausbrachten, stellte Mungo Park seinen nackten Hintern vor al-Hadsch Ali ibn Fatoudi, dem Emir von Ludamar, zur Schau. Es war das Jahr 1795. In Windsor Castle bespuckte George III. die Wände, in Frankreich verpfuschte das Directoire die Staatsführung, Goya war taub und De Quincey ein verdorbenes präpubertäres Bürschchen. George Bryan »Beau« Brummell strich seinen ersten gestärkten Hemdkragen glatt, der junge Ludwig van Beethoven, ein Vierundzwanzigjähriger mit buschigen Augenbrauen, sorgte in Wien mit seinem Zweiten Klavierkonzert für Furore, und Ned Rise trank im Pig & Pox in der Maiden Lane mit Nan Punt und Sally Sebum eine Runde Wuppdich nach der anderen.

Ali war Maure. Er saß im Schneidersitz auf einem Damastkissen und musterte die bleichen, bebenden Backen mit der Miene eines Feinschmeckers, der in seiner Vichysoise eine Fliege entdeckt hat. Seine Stimme war wie Sand. »Umdrehen«, sagte er. Mungo war Schotte. Er kniete mit halb heruntergezogener Hose auf einer Strohmatten und sah über die Schulter zu Ali. Er war auf der Suche nach dem Niger. »Umdrehen«, wiederholte Ali.

Der Entdecker besaß zwar ein freundliches, entgegenkommendes Wesen, doch sein Arabisch war recht lückenhaft. Als er auch auf die zweite Aufforderung nicht reagierte, trat Dassoud – Alis Scherge und menschlicher Schakal – vor und schwang eine aus einem halben Dutzend Gnuschwänzen gefertigte Peitsche. Engelsflügeln gleich sausten die buschigen Schweife mit mächtigem Schwung durch die Luft. Vor Alis Zelt betrug die Temperatur zweiundfünfzig Grad. Der grob gewebte Zeltstoff war aus Ziegenwolle. Im Inneren herrschten fünfundvierzig Grad. Die Peitsche fuhr herab. Mungo drehte sich um.

Auch vorn war er weiß – weiß wie ein Bettlaken, weiß wie ein Schneesturm. Ali und seine Entourage staunten abermals. »Seine Mutter hat ihn in Milch gebadet«, sagte einer. »Zählt seine Finger und Zehen!« rief ein anderer. Am Zelteingang drängten sich Frauen und Kinder, Ziegen meckerten, Kamele rührten und paarten sich, jemand pries Feigen an. Hundert Stimmen überlagerten einander, es war wie ein Gewirr von Fußwegen, Gassen, schmalen und breiten Straßen – welche war die richtige? –, und allesamt sprachen sie dieses rätselhaft, schnelle, harte Arabisch, die Sprache des Propheten. »La-la-la-la-la!« schrie eine Frau. Die anderen stimmten ein, in gellendem Falsett. »La-la-la-la-la!« Mungos ebenfalls weißer Penis schrumpfte und verschwand.

Jenseits der kahlen Zeltwand befand sich das Lager von Benaum, Alis Winterresidenz. Vierhundertfünfzig versengte, ausgedörrte Kilometer weiter lag das Nordufer des Nigers, eines Flusses, den keines Europäers Auge je erblickt hatte. Nicht dass die Europäer kein Interesse gehabt hätten. Herodot forschte bereits fünfhundert Jahre vor Christus nach seinem Verlauf und kam zu dem Schluss, er sei sehr groß. Aber ein Zufluss des Nils. Al-Idrisi bevölkerte seine Ufer mit seltsamen mythischen Wesen: Da waren die wurmartigen Fesselfüßer, die nicht liefen, sondern krochen und die Sprache der Schlangen beherrschten, da waren die Sphingen und Harpyien und die Mantikoren mit Löwenkörper und Skorpionschwanz und einer unangenehmen Vorliebe für Menschenfleisch. Plinius der Ältere malte den Niger in goldenen Farben und gab ihm seinen schwarzen Namen, und Alexander geriet in höchste Erregung, als seine Kundschafter ihm vom Fluss der Flüsse berichteten, wo edle Männer und Frauen in Lotosgärten saßen und aus Schalen von getriebenem Gold tranken. Und nun, am Ende des Zeitalters der Aufklärung und an der Schwelle zum Zeitalter der Rendite, wollte Frankreich den Niger, und England, Holland, Portugal und Dänemark wollten ihn ebenfalls. Den neuesten und zuverlässigsten Informationen zufolge – zu finden in der *Geographia* des Ptolemäus – verlief der Niger zwischen Nigritia, dem Land der Schwarzen, und der Großen Wüste. Wie sich herausstellte, hatte Ptolemäus den Nagel

auf den Kopf getroffen. Nur hatte es noch nie ein Weißer geschafft, die Gluthölle der Sahara oder den miasmatischen Fiebergürtel des Gambia zu überleben und die Vermutung des Gelehrten zu bestätigen.

Doch dann, im Jahr 1788, kam eine Gruppe berühmter Botaniker, Geografen, Schürzenjäger und anderer Wahrheitssucher in der St. Alban's Tavern an der Pall Mall zusammen und gründete die Gesellschaft zur Erforschung und Erschließung Afrikas. Der Norden des Kontinents stellte kein Problem dar. 1790 war er vermessen, kartografiert, etikettiert, seziiert und verteilt. Westafrika jedoch barg nach wie vor Geheimnisse. Und das Herz dieser Geheimnisse war der Niger. In ihrem Gründungsjahr rüstete die Gesellschaft eine von John Ledyard angeführte Expedition aus. Sie sollte von Ägypten aufbrechen, die Sahara durchqueren und den Verlauf des Nigers erforschen. Ledyard war Amerikaner. Er spielte Geige und schielte. Er war mit Cook über den Pazifik gesehelt, er war in den Anden gewesen und quer durch Sibirien nach Jakutsk gewandert. Ich habe die Welt mit den Füßen bezwungen, sagte er, ich habe die Angst verlacht und der Gefahr gespottet. Ich habe Horden von Wilden getrotzt, ich bin durch sengende Wüsten und frostklirrende Steppen gereist, über ewigen Schnee und stürmische Ozeane, und bin doch unverseht. So gut meint es mein Gott mit mir! Zwei Wochen nach seiner Landung in Kairo starb er an der Ruhr. Der nächste war Simon Lucas, Dolmetscher für orientalische Sprachen am Hof von St. James's. Er ging in Tripolis an Land, wanderte über hundert Kilometer in die Wüste hinein, bekam Blasen, Durst und Angst und kehrte zurück, ohne mehr erreicht zu haben, als Ausgaben in Höhe von 1250 Pfund anzuhäufen. Und dann kam Major Daniel Houghton. Er war Ire, bankrott und zweiundfünfzig Jahre alt. Von Afrika hatte er nicht die leiseste Ahnung, aber er war billig zu haben. Ich machs für dreihundert Fund und ne Kiste Scotch, sagte er. Houghton fuhr in einem Einbaum den Gambia hinauf, trank Wasser aus stinkenden Tümpeln, aß Affenfleisch und überlebte dank seiner eisernen Konstitution und der ständigen Zufuhr von Alkohol Typhus, Malaria, Loiose, Lepra und Gelbfieber. Unglücklicherweise banden ihn die Mauren von Ludamar nackt an einen Pfahl auf dem Kamm einer Düne. Wo er dann starb.

Mungo stand auf und wollte sich die Hose hochziehen. Dassoud schlug ihn nieder. Die schrillen Schreie der Frauen stachelten die Menge an. »Friss Schwein, Christ!« riefen die Leute. »Friss Schwein!« Ihre Haltung gefiel Mungo nicht. Auch stellte er ungerne seinen Hintern in gemischter Gesellschaft zur Schau. Aber es war nichts zu machen: Beim leisesten Anzeichen von Widerstand würden sie ihm die Kehle durchschneiden und seine Knochen von der Sonne bleichen lassen.

Plötzlich hielt Dassoud einen Dolch in der Hand, schmal wie ein Eisstichel, dunkel wie Blut. »Ungläubiger Hund!« schrie er, und die Adern an seinem Hals traten hervor. Unter der Kapuze seines Burnus hervor sah Ali düster und gleichgültig zu. Die Temperatur im Zelt stieg auf zweiundfünfzig Grad. Die Menge hielt den Atem an. Dassoud richtete die Spitze der Klinge auf den Entdecker und plapperte in seinem Kauderwelsch wie ein verrückter Anatom, der über die Eigenarten des menschlichen Körpers referiert. Die Dolchspitze näherte sich, Ali spuckte in den Sand, Dassoud peitschte die Menge auf, Mungo erstarrte. Dann piekte ihn die Klinge – nur ganz sacht – in den Bauch, wo er am weichsten und weißesten war. Dassoud lachte rauh wie ein ausgetrockneter Bach. Die Zuschauer piffen und johlten. In diesem Augenblick schob sich ein grauhaariger *buschrin* mit Stroh im Bart und einer leeren Augenhöhle durch die Menge und stieß Dassoud beiseite. »Die Augen!« heulte er. »Seht euch die Augen dieses Teufels an!«

Dassoud sah hin. Das sadistische Lächeln wich einem Ausdruck des Entsetzens und der Empörung. »Die Augen einer Katze«, zischte er. »Wir müssen sie auslöschen.«

AUFSTEHEN!

Ned Rise erwacht und hat Kopfschmerzen. Er hat Gin getrunken – auch bekannt als »Wuppdich«, »blauer Hauer«, »Fluch« –, Verderber und Zerrütter der niederen Klassen, klar wie Säuferpisse und scharf wie Wacholdersaft. Er hat Gin getrunken und weiß nicht recht, wo er sich

befindet, ist aber einigermaßen sicher, dass er die Halbstiefel mit den löchrigen Sohlen, die behaarten Fingerknöchel und das zimtrote Cape erkennt, auf die sein Blick als erstes fällt. Ja: dieses Cape, diese Hände und Stiefel, der Riss in der Hose – all das ist ihm vertraut. Überaus vertraut sogar. Also, lautet sein Schluss, gehören diese Dinge Ned Rise, und daher müssen der gequälte Kopf und die höllisch schmerzenden Augen, mit denen er all dies, wenn auch unvollkommen, wahrnimmt, in irgendeiner Verbindung zu ihnen stehen.

Er setzt sich auf und kommt nach langem Innehalten auf die Beine. Wie es scheint, hat er auf einem schmutzigen Strohaufen geschlafen. Und auf seinem Hut. Er bückt sich, um ihn aufzuheben, schwankt und findet mit einem entschlossenen Rülpsen das Gleichgewicht wieder. Der Hut ist hinüber. Für einen Augenblick bleibt er stehen und sieht gedankenvoll vor sich hin. Etwas hämmert in seinem Hinterkopf. Dann lässt er seinen Blick mit halb geschlossenen Augen durch den Raum schweifen und fühlt sich dabei ein bisschen wie ein Entdecker, der seinen Fuß auf einen neuen Kontinent setzt.

Kein Zweifel, er ist in einem Keller. Ein Boden aus gestampftem Lehm, Besen und Eimer, Mauern aus unbehauenen Steinen. An der hinteren Wand zwei Reihen versiegelter Fässer: Madeira, Portwein, Maduro, Bordeaux, Rheinwein. In der Ecke ein Häufchen Kohle. Ist dies etwa das Schattenreich unter dem Pig & Pox? In diesem Augenblick stellt Ned fest, dass er nicht allein ist. Andere, möglicherweise menschliche Gestalten liegen auf Stroh, das hier und da auf dem Boden verteilt ist. Er hört Schnarchen, ein Röcheln und Gurgeln wie von Regenwasser in einer Gosse. Die innig miteinander verbundenen Gerüche nach Urin und Erbrochenem hängen schwer in der Luft.

»Ah, schon auf den Beinen?« Eine fast kahle Alte, ihr Gesicht ein Memento mori, steht hinter einer über zwei große Fässer gelegten Planke. An ihrer Unterlippe hängt ein dünner Goldring wie eine Spuckeblase. »Tja, dann guten Morgen der Herr«, sagt sie. »Ha-haa! Gut geschlafen? Wie wärs mitm Gläschen, damit der Tag richtig anfängt?« Zwei Zinnmaße, so groß wie Eierbecher, und ein Tonkrug stehen auf dem Brett

und sehen aus wie ein Stilleben. Unter der behelfsmäßigen Theke liegt eine Sau; ihre breite Schnauze ist von einem umgekippten Nachttopf verdeckt. Hogarth hätte die Szenerie gefallen. Ned fragt sich, was gestern nacht eigentlich passiert ist.

Unvermittelt kreischt die alte Hexe, als würde sie erdolcht, ein langgezogenes, rasselndes Einziehen von Luft: »Iiiiih!« Das Hämmern in Neds Kopf verwandelt sich in eine Reihe von Trommelwirbeln, in Donnerrollen, das Dröhnen einer großen Basstrommel. Doch halt: Die Alte hat keinen Schlaganfall – sie lacht. Und jetzt hustet sie bellend und schlägt auf die Theke, bis in ihrem Mundwinkel gelber Schleim erscheint und als zäher Faden auf das Holz tropft. »Hats ...« keucht sie, »hats dir die Sprache verschlagen, Firsichbacke?«

An der Wand hinter ihr hängt ein Schild, die Buchstaben sind mit spastischer Hand gekrakelt:

BETRUNKEN FÜR PENNY
HACKEVOLL FÜR ZWEI
SAUBERES STRO UMSONST

Ned schnippt mit dem Daumennagel an seinen Schneidezähnen. »Scheiß auf dich und deine Mutter und deine grindige Brut, du skrofulöse Nutte mit deinen Hängetitten!« ruft er und fühlt sich gleich besser.

»Iiiiih!« kreischt sie. »Kein Schlückchen von Mutter Genevers Lixier? Gestern nacht hats dir noch ganz gut geschmeckt ... Lass mich maln Blick auf deine Männlichkeit werfen – Mutter hat genau das, was du brauchst.« Schmierig grinsend hebt sie die Röcke: Die dürren Beine und der vergilbte Haarbush sind wie der Höhepunkt eines Schauerromans.

Linkerhand führt eine wacklige Treppe zu einer Tür, durch deren Ritzen Ned das kalte Licht des frühen Morgens sehen kann. Er verflucht sich dafür, dass er seinen Atem an diese verrückte Hexe verschwendet hat – schließlich hat er am Nachmittag noch Geschäftliches zu erledigen –, und geht die schwankende Treppe hinauf zur Tür.

»Iiiih!« kreischt die Alte. »Pass nur gut auf deine Sachen auf, mein Süßer!«

Ned reckt den Mittelfinger, hüllt sich in sein zimtfarbenes Cape und reißt die Tür zur Maiden Lane und zum Tageslicht auf. Aus der Tiefe hinter ihm schrillt es wie eine verstimmte Viola: »Gib acht, gib acht, was der Henker mit dir macht!«

BEVOR MEIN AUGENLICHT VERGEHT

Der Apparat zur Auslöschung der Augen besteht aus zwei Messingbändern und erinnert an einen auf dem Kopf stehenden Keuschheitsgürtel. Ein Band umfängt den Schädel auf Augenhöhe, das andere führt wie ein Scheitel quer darüber hinweg. Außerdem verfügt die Konstruktion über zwei Schrauben, an deren Enden konvexe Scheiben befestigt sind. Das Ganze war ursprünglich im neunten Jahrhundert für al-Kaid Hassan ibn Mohammed hergestellt worden, den blinden Pascha von Tripolis. Durch seine Behinderung verunsichert, verfügte der Pascha, jeder, der sich in seine Gegenwart begeben wolle, müsse sich zuvor die Augen eindrücken lassen. Er war ein sehr einsamer Mensch.

Das Gerät funktioniert nach dem Prinzip des Schraubstocks. Man dreht an den Schrauben, bis die konvexen Scheiben auf den Augen liegen, dann werden sie, Umdrehung für Umdrehung, angezogen, bis die Hornhaut zerplatzt. Simpel, unerbittlich, endgültig.

Schweigen hat sich über die Menge gesenkt. Eben noch waren die Zuschauer am Rand der Hysterie, haben geschwätzt und gejohlt wie der Pöbel bei der Stierhatz oder einer Kuriositätenschau. Doch jetzt: Stille. Fliegen sägen durch die heiße, unbewegte Luft, und wenn draußen eine Ziege oder ein Kamel in den Sand pisst, klingt es wie das Rauschen eines Wasserfalls. Sandalen scharren, ein Mann kratzt sich den Bart. Viele verbergen das Gesicht hinter einem Stück Stoff, um sich vor dem Blick des Entdeckers zu schützen. Dassoud und der Einäugige stehen da, die Arme in die Hüften gestemmt, und sehen ihn ernst an.

Mungo begreift die wesentlichen Elemente des Geschehens nicht ganz. Er ist einigermaßen sicher, wenigstens ein Wort erkannt zu haben: *unya*, das Wort für »Auge«, an das er sich aus *Ouzels Grammatik des Arabischen* erinnert (»Wir heben die *unyas* zum Himmel, wo Allah wohnt«). Aber was in aller Welt gibt es über Augen zu diskutieren? Auch die plötzliche Stille findet er verwunderlich. Aber es ist heiß, verdammt heiß, und es gelingt

ihm kaum, sich zu konzentrieren. Tatsächlich hat er eine solche Hitze noch nie erlebt, ausgenommen vielleicht im Schwedischen Bad am Grosvenor Square. Joseph Banks, Schatzmeister und Direktor der Afrikagesellschaft, hat ihn eines Tages dorthin eingeladen, um ein paar Details der Expedition zum Niger zu besprechen. Auf heißen Steinen, die glühten wie flüssige Lava – so jedenfalls kam es ihm vor. Ein Diener schlug sie mit Birkenzweigen und bearbeitete ihre Nieren und Rückenpartien mit harten Handkanten. Sir Joseph schien das Ganze belebend zu finden. Der Entdecker dagegen verlor beinahe das Bewusstsein. Tatsächlich überkommt ihn in diesem Augenblick das gleiche Schwindelgefühl wie damals. Kein Wunder, wenn man bedenkt, dass er nicht nur mit Hitze und Sandflöhen, mit Ruhr und Fieber, sondern auch mit Entkräftung zu kämpfen hat. Die Mauren haben ihm den Proviant, das Pferd und den Dolmetscher genommen und offenbar beschlossen, ihn auf eine strenge Diät zu setzen. Zu streng, seiner Meinung nach: Seit zwei Tagen hat er keinen Bissen gegessen.

Und so fühlt sich Mungo trotz der kritischen Situation und der fremden, feindseligen Gesichter ringsum mit einemmal wie beschwipst – beinahe, als hätte er zuviel Bordeaux oder Starkbier getrunken. Er sieht sich um, sieht die unsteten Blicke und gerunzelten Stirnen, die Bärte und Burnusse, die Prophetenmäntel und Pilgersandalen, und plötzlich beginnen diese harten, bedrohlichen Mienen zu schmelzen, verlieren ihre Konturen und zerfließen wie Wachsfiguren. Die ganze Veranstaltung ist eine Maskerade, jawohl. Dassoud und der Einäugige sind Akrobaten oder Feuerschlucker, und der gute Ali ist bloß Grimaldi der Clown. Aber jetzt setzen sie ihm etwas auf den Kopf ... Ist das ein Helm? Soll er etwa für sie in die Schlacht ziehen? Oder sind sie endlich zur Besinnung gekommen und wollen für eine Krone Maß nehmen?

Unter seiner metallenen Haube grinst der Entdecker dümmlich. Seine Augen sind grau. Grau wie die Eisfinger, die sich an einem frostigen Morgen tastend über die Gumpen des Yarrow strecken. Ailie hat sie einmal mit den Liebesbrunnen bei Galashiels verglichen, und als er sich rücklings auf das Heidekraut sinken ließ, fischte sie zwei Pennies aus ihrer

Börse und legte sie ihm auf die Augenlider. Gloucesters Augen, heißt es, waren grau. Ödipus' Augen waren schwarz wie Oliven. Und Miltons Augen ... Miltons Augen waren wie zwei Häher, die im Schnee scharren. Dassoud weiß nichts von Shakespeare, Sophokles oder Milton. Seine kräftigen Hände drehen an den Schrauben. Der Entdecker grinst. Ahnungslos. Entsetzt über seine wahnsinnige Gelassenheit wendet sich das Publikum panisch zur Flucht. Er hört sie rennen, das Klatschen ihrer Sandalen auf der ausgedörrten Erde ... aber was ist das? Er hat anscheinend irgendwas im Auge ...

SCHÖNHEITSCHIRURGIE

»Stopp!«

Mungo kann nichts sehen (die Haube scheint eine Art Visier zu haben, und jedesmal, wenn er es hochschieben will, hält jemand sein Handgelenk fest), doch die Stimme erkennt er sofort. Das ist Johnson. Der gute alte Johnson, sein Führer und Dolmetscher, der ihm zu Hilfe kommt.

»Stopp!« wiederholt Johnsons Stimme, dann stürzt er sich kopfüber in einen Strudel arabischer Glottale und Frikative. Dassoud antwortet etwas, ergänzt durch eine mit hoher Stimme vorgetragene Aneinanderreihung von Grunz- und Bekräftigungslauten des Einäugigen. Dann Johnsons Erwiderung und schließlich, aus der Ecke, Alis harte, rauhe Stimme. Er hört einen Schlag, und Johnson geht auf der Matte neben dem Entdecker zu Boden.

»Mr. Park«, flüstert Johnson. »Was machen Sie bloß mit diesem Ding auf dem Kopf? Wissen Sie nicht, was die mit Ihnen vorhaben?«

»Johnson, guter alter Johnson. Wie schön, deine Stimme zu hören.«

»Die wollen Ihnen die Augen eindrücken, Mr. Park.«

»Wie bitte?«

»Der Oberschakal hier sagt, Sie haben die Augen einer Katze – was man hierzulande offenbar nicht gut findet, denn die sind gerade dabei, sie Ihnen einzudrücken. Ich bin eben noch rechtzeitig dazwischengegangen, sonst wären Sie jetzt so blind wie ein Bettler, darauf würde ich wetten.«

In Mungos Kopf wird es langsam klar wie an einem dunstigen Morgen, wenn es auf Mittag zugeht. Im Verlauf dieses Prozesses wird er zunehmend erregt, bis er schließlich aufspringt, an der Metallhaube zerrt und blökt wie ein verirrtes Kalb. Dassoud streckt ihn mit einem Schlag zu Boden. Die Gnupeitsche fährt ein paarmal nieder, und dann ruft er auf arabisch nach einem weiteren Folterinstrument. Mungo hört tappende Füße, das Rascheln der Zeltbahn und dann, ganz nah, den Schrei eines Menschen in Todesangst. Er scheint von Johnson zu kommen. Der

Entdecker erschrickt und zerrt mit vermehrter Kraft an der Haube – dabei kommt er sich vor wie ein Zehnjähriger, der seinen Kopf durch die Stäbe eines Eisengitters gesteckt hat. »Johnson«, stößt er hervor, »was haben sie mit dir gemacht?«

»Noch nichts. Aber sie lassen gerade einen zweischneidigen *bilbo* holen.«

Endlich löst sich die Haube und hüpft vom Kopf des Entdeckers wie der Korken aus einer Flasche Sekt. Mungo blinzelt und sieht sich um. Ali, Dassoud und der Einäugige hocken plappernd und gestikulierend in der Ecke. Die Leute sind verschwunden, und die Zeltklappe ist geschlossen. Ein riesiger Schwarzer mit Turban und gestreiftem Gewand hat sich, die Arme verschränkt, davor aufgebaut. »Einen *bilbo*? Was hat das zu bedeuten?« flüstert Mungo.

»Das bedeutet, dass wir zwei kluge Äffchen sein werden: Wir werden nichts Böses sehen und nichts Böses sprechen. Die finden, ich habe die Zunge eines Neuntöters, Mr. Park. Und darum wird sie jetzt abgeschnitten.«

ALIAS KATUNGA OYO

Was Johnson betrifft: Er gehört zum Volk der Mandingo, dessen Siedlungsgebiet sich vom Oberlauf der Flüsse Gambia und Senegal durch den größten Teil des Nigertals bis zu der legendenumrankten Stadt Timbuktu erstreckt. Seine Mutter nannte ihn nicht Johnson. Sie nannte ihn nach seinem Großvater väterlicherseits Katunga – Katunga Oyo. Mit Dreizehn wurde Johnson von Hirten vom Stamm der Fulbe entführt, als er in einem Maisfeld bei seinem Heimatdorf Dindikou mit einer zarten jungen Sylphide den Eintritt ins heiratsfähige Alter feierte. Das zarte Mädchen hieß Nili. Die Fulbe fackelten nicht lange. Ihr Anführer, der an Nilis Gesichtstätowierungen und anderen körperlichen Merkmalen Gefallen fand, machte sie zu seiner persönlichen Konkubine. Johnson wurde an einen *slati* verkauft, einen reisenden Sklavenhändler, der ihm Fußfesseln anlegte und ihn, zusammen mit zweiundsechzig anderen, zur Küste trieb. Neunundvierzig kamen an. Dort wurde er an einen amerikanischen Sklavenhändler verkauft, der ihn im Laderaum eines Schoners mit Kurs South Carolina ankettete. Als das Schiff in den Hafen von Charleston einfuhr, war der Junge neben Johnson, ein Bobo aus Djenné, seit sechs Tagen tot.

Zwölf Jahre war Johnson Feldarbeiter auf der Plantage von Sir Reginald Durfeys, einem englischen Baronet. Dann wurde er zum Hausdiener befördert. Drei Jahre später besuchte Sir Reginald die amerikanischen Kolonien, fand Gefallen an Johnson und nahm ihn als seinen Kammerdiener mit nach London. Das war 1771. Die amerikanischen Kolonien hatten sich noch nicht losgesagt, in England war die Sklaverei erlaubt, in den Adern Georges III. zirkulierten bereits die aufrührerischen Porphyrine, die ihn eines Tages den Verstand kosten würden, und Napoleon erstürmte die Palisaden seines Laufstalls.

Johnson, wie Sir Reginald ihn taufte, begann in der Bibliothek von Piltown, dem Landsitz der Durfeys, ein Selbststudium. Er lernte

Griechisch und Latein. Er las die Klassiker. Er las die Modernen. Er las Smollett, Ben Jonson, Molière und Swift. Er sprach von Pope, als hätte er ihn persönlich gekannt, er machte sich über Richardsons kindische Romane lustig und war von Fielding so begeistert, dass er versuchte, *Amelia* ins Mandingo zu übersetzen.

Durfeys war fasziniert. Nicht nur von Johnsons virtuoser Beherrschung der Sprache und seiner Kenntnis der Literatur, sondern auch von seinen Erinnerungen an den dunklen Kontinent. Es kam so weit, dass der Baronet keinen Schlaf fand ohne einen Becher warme Milch mit Knoblauch und Johnsons beruhigenden Basso profundo, der von strohgedeckten Hütten erzählte, von Leoparden, Hyänen, feuerspeienden Vulkanen, von schweißglänzenden Schenkeln und Hintern, so schwarz wie ein Traum im Mutterbauch. Sir Reginald zahlte ihm einen großzügigen Lohn, und nach seiner Freilassung im Jahr 1772, als die Sklaverei abgeschafft wurde, bot er ihm eine stattliche Leibrente, falls er weiterhin sein Kammerdiener bleiben wollte. Johnson erwog das Angebot bei einem Glas Sherry in Sir Reginalds Schreibzimmer. Dann grinste er und schlug dem Baronet eine Aufstockung vor.

Wenn das Parlament tagte, verlegte Sir Reginald seinen Wohnsitz nach London und nahm Johnson und zwei livrierte Lakaien mit. London war eine reife Tomate. Johnson war eine Makkaroni. Mit Zylinderhut und in tailliertem Gehrock und seidener Kniehose stolzierte er mit den Spitzen der Londoner Gesellschaft durch die Bond Street. Bald war er Stammgast in diversen Kaffeehäusern, gab schlagfertige Antworten und lernte, aus dem Stegreif bissige Epigramme zu dichten. Eines Nachmittags nannte ihn ein Gentleman mit rotem Gesicht und Backenbart einen »verdammten Hottentotten-Nigger« und forderte ihn zum Duell. Am nächsten Tag, bei Morgengrauen und in Anwesenheit der Sekundanten, schoss Johnson dem Gentleman eine Kugel ins rechte Auge. Der Gentleman war auf der Stelle tot, und Johnson wurde erst eingesperrt und sodann verurteilt, am Halse aufgehängt zu werden, bis dass der Tod eintrat. Sir Reginald machte seinen Einfluss geltend. Die Strafe wurde in Deportation umgewandelt.

Und so wurden Johnson im Januar 1790 erneut Fußfesseln angelegt, was seine Strümpfe ruinierte. Man brachte ihn an Bord der *H.M.S. Feckless*, die er erst in Gorée wieder verließ, einer Insel vor der Westküste Afrikas, wo er als gemeiner Soldat Dienst tun sollte. Als er an Land ging, durchfuhr ihn ein uralter Schauer. Er war zu Hause. Zwei Wochen später – er war zur Nachtwache eingeteilt – requirierte er ein Boot, paddelte zum Festland und verschmolz mit der Schwärze des Urwalds. Er kehrte nach Dindiku zurück, nahm Nilis jüngere Schwester zur Frau und machte sich daran, das Dorf aufs neue zu bevölkern.

Er war siebenundvierzig. Sein Haar war grau meliert. Die Bäume reichten bis zum Himmel, und der Tagesanbruch kam wie eine Decke aus Blumen. Nachts hörte man das Quieken der Schliefer und das hustende Brüllen der Leoparden, tagsüber das träge, schläfrige Summen der Bienen. Seine Mutter war inzwischen eine alte Frau, ihr Gesicht war faltig und vertrocknet wie die Gesichter der mumifizierten Leichen, die er in der Wüste gesehen hatte – der Leichen von Sklaven, die es nicht geschafft hatten. Sie drückte ihn an die knochige Brust und schnalzte mit der Zunge. Es regnete. Die Äcker trugen reiche Ernte, die Ziegen wurden fett. Er lebte in einer Hütte, ging barfuß, wickelte Brust und Lenden in ein paar Meter Tuch und nannte das seine Toga. Er gab sich ganz den Sinnesfreuden hin.

Es dauerte keine fünf Jahre, und zu Johnsons Haushalt gehörten nicht nur drei Frauen und elf Kinder – und mithin vierzehn Mäuler, die gestopft werden wollten –, sondern auch diverse Hunde, Affen, Streifenhörnchen und Skinke. Dennoch konnte man nicht behaupten, dass er sich krumm schuftete – nein, er nutzte vielmehr seine Reputation als Mann des Wortes. Dorfbewohner brachten ihm eine Kalebasse voll Bier oder einen halben Kudu und baten ihn als Gegenleistung um ein paar niedergeschriebene Worte. Jeder trug am Handgelenk oder um den Hals einen *safi* – einen Lederbeutel, so groß wie eine Briefftasche. Diese *safis* enthielten Fetische, magische Gegenstände, die Unheil abwehren konnten: Ein sauer eingelegter Ringfinger schützte vor dem Biss der Puffotter; eine Haarsträhne bewahrte vor Verwundungen auf dem Schlachtfeld; die

Moschusdrüse der Zibetkatze half gegen Lepra und Frambösie. Den größten Zauber jedoch wirkte Logos. Das geschriebene Wort verlieh Weisheit, Potenz und Überfluss in Zeiten der Not. Es förderte neuen Haarwuchs, heilte Krebs, machte Frauen willig und tötete Heuschrecken. Johnson erkannte sehr bald das Marktpotential seiner Schreibkünste. Er brauchte nur einen Knittelvers hinzukritzeln und bekam dafür drei Pfund Honig oder einen Monatsvorrat Getreide. Zwei goldene Fußreifen für seine jüngste Braut bezahlte er mit einem Zitat von Pope:

*Drey Pfeifgen schenk ich dem, der häßlichtst flennend
Der Pavianen Zunft beschämen kann,
Und diese Trommel dem, des heischrer Baß
Das brüllende Clarin der Esel dämpfet.*

Sie war fünfzehn und bewies ihre Wertschätzung recht deutlich. Johnson legte die Hände in den Schoß und genoss. Alles war so erfreulich wie eine schöne Geschichte. *Das wiedergewonnene Paradies*, dachte er.

Eines Nachmittags kam ein Bote aus Pisania, der britischen Handelsniederlassung am Gambia. Er brachte einen Brief aus England, versiegelt mit dem Wappen derer von Durfeys (eine wiederkäuende Ziege). England ... Die Klubs, die Theater, Covent Garden und Pall Mall, die Schleifen der Themse, die Art, wie das Licht am späten Nachmittag in die Bibliothek von Piltown fiel – all das war ihm mit einemmal wieder präsent. Er erbrach das Siegel.

Piltown, 21. Mai 1795

Mein lieber Johnson,

falls dieser Brief Dich erreicht, findet er Dich, wie ich hoffe, bei guter Gesundheit. Ich muss gestehen, dass wir die Nachricht von Deiner Flucht aus Gorée mit großer Freude aufgenommen haben. Vermutlich bist Du inzwischen mit einigen dieser honighäutigen Sirenen, von denen Du mir immer vorgeschwärmt hast, vollkommen verbuscht, wie?

Aber zur Sache: Mit diesem Brief will ich Dir einen gewissen Mungo Park ankündigen, den jungen Schotten, den wir beauftragt haben, ins Innere Deines Landes vorzudringen und den Verlauf des Nigers zu erforschen. Wenn Du einverstanden bist, Mr. Parks Führer und Dolmetscher zu sein, darfst Du Dein Honorar selbst bestimmen.

*In geografischem Eifer
Sir Reginald Durfeys, Bart.
Gründungsmitglied der Gesellschaft
zur Erforschung und Erschließung Afrikas*

Johnsons Honorar war eine Shakespeare-Gesamtausgabe in Quartbänden, so wie sie in Sir Reginalds Bibliothek standen. Er packte eine Tasche, ging zu Fuß nach Pisania, fand den Entdecker und setzte eine Vereinbarung über Art und Umfang seiner Dienste auf. Der Entdecker war vierundzwanzig. Sein Haar hatte die Farbe und Beschaffenheit von Maisbart. Er war eins fünfundachtzig groß und ging, als wäre an seinem Rücken ein Stock festgeschnallt. Er reichte Johnson seine große, weiche Hand. »Johnson«, sagte er, »es ist mir ein Vergnügen, deine Bekanntschaft zu machen.« Johnson war eins fünfundsechzig groß und wog fünfundneunzig Kilo. Seine Haare sahen aus wie ein Staubwedel, er war barfuß, und in seinem rechten Nasenflügel steckte eine kurze goldene Nadel. »Das Vergnügen ist ganz meinerseits«, sagte er.

Zu Fuß machten sie sich auf den Weg. Flussaufwärts, bei Frukabu, hielt der Entdecker an, um ein Pferd zu kaufen. Der Besitzer des Pferdes war ein Mandingo-Salzhändler. »Wirklich ein Spottpreis«, sagte der Händler, »für ein so lebhaftes Fohlen.« Das Tier war hinter einer Strohhütte am Dorfende angebunden. Es stand inmitten einer Hühnerschar, fraß Disteln und sah sie blinzelnd an. »Hervorragendes Gebiss«, sagte der Händler. Das Pferd war nicht größer als ein Shetlandpony, auf einem Auge blind und so ausgemergelt, wie es sehr alte Männer sind. Seine rechte Flanke war mit offenen Geschwüren, grün von Schmeißfliegen, übersät, und von den Nüstern tropfte eine gelbliche, an dünnen Haferbrei gemahnende

Flüssigkeit. Am vielleicht schlimmsten aber war, dass das Tier unter Altersflatulenz litt und gewaltige Gaswolken ausstieß, welche die Sonne auslöschten und die Erde in eine Sickergrube verwandelten. »Rosinante!« witzelte Johnson. Der Entdecker verstand die Anspielung nicht. Er kaufte das Pferd.

Mungo ritt, Johnson ging zu Fuß. Sie durchquerten ohne Zwischenfall die Königreiche Wulli und Bondu, mussten jedoch, als sie das Reich Kaarta betraten, feststellen, dass König Tiggitty Sego Krieg gegen das Nachbarreich Bambara führte. Der Entdecker schlug vor, nach Norden auszuweichen, durch das Reich Ludamar. Zwei Tage nachdem sie die Grenze überschritten hatten, wurden sie von dreißig berittenen Mauren umzingelt. Die Mauren sahen aus, als hätten sie soeben ihre Mütter gekocht und verspeist. Sie waren mit Musketen, Dolchen und Krummsäbeln bewaffnet – Krummsäbel, so kalt und grausam wie der Sichelmond, Klingen, die sich weniger zum Stoßen, um so besser aber zum Schlagen eigneten und mit einem einzigen Hieb einen Arm oder ein Bein abtrennen, eine Schulter zerschmettern oder einen Kopf spalten konnten. Ihr Anführer, ein Hüne mit Kapuze und einer gestrichelten Schmucknarbe auf der Nase, trabte zu ihnen und spuckte in den Sand. »Ihr kommt mit in Alis Lager in Benaum«, sagte er. Johnson zupfte an den Gamaschen des Entdeckers und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Die Pferde stampften und tänzelten. Mungo sah in die grimmigen Gesichter, lächelte und verkündete auf englisch, er nehme die Einladung mit Freuden an.

FATIMA

Ein Junge stürzt ins Zelt, in der Hand den zweischneidigen *bilbo*. Dassoud grinst boshaft, Johnson erschauert. Mungo rappelt sich auf, zieht die Hose hoch und schließt den Gürtel. »Ich möchte wissen, welches Verbrechen man uns –« setzt er an, doch Dassoud schlägt ihn nieder. In diesem Augenblick kommt ein zweiter Junge ins Zelt gerannt, mit einer Nachricht für Ali. Dassoud wendet sich wieder den anderen zu – es entbrennt eine hitzige Diskussion. Finger werden gespreizt, Arme geschwenkt, Bärte gerauft. Der Entdecker erkennt nur ein einziges, immer wieder gesprochenes Wort. Es ist wie eine Anrufung: Fatima, Fatima, Fatima. Ohne die Palavernden aus den Augen zu lassen, zupft er verstohlen an Johnsons Toga. »Johnson«, flüstert er, »was ist los?«

Johnsons Augen sind weit aufgerissen. »Psst!« macht er.

Ali erhebt sich. Der Einäugige nimmt das Damastkissen, Dassoud wirft den *bilbo* wütend auf den Boden, und dann stapfen die drei aus dem Zelt. Der Entdecker und sein Führer bleiben mit dem nubischen Wächter zurück. Und mit den Sandflöhen.

»Psst, Johnson«, flüstert Mungo. »Was hat es mit dieser Fatima auf sich?«

»Ich habe keinen Schimmer. Aber was es auch sein mag – es ist bestimmt nichts, was einem vor Glück die Sinne raubt.«

DER TEIG GEHT AUF

Lässig tritt Ned Rise durch die Tür der Kaschemme auf die Straße, wischt mit der Hand über seine Kleider und klopft den zerdrückten Hut am Oberschenkel aus, als ihn ein Schlag auf die Nase unvermittelt niederstreckt. Während er wie ein durchlöcherter Ballon zu Boden sinkt, trüben Angst, Schmerz und Schreck seine Wahrnehmung. Einmal auf dem Bürgersteig angekommen, ertappt er sich dabei, dass er den satten Mahagoni-Schimmer der Reitstiefel bewundert, die sich mit choreografischer Präzision heben und senken und ihm Tritte in die Weichteile verpassen. Er stöhnt. Würgt. Kotzt. In den Stiefeln stecken die behenden Füße von Daniel Mendoza, Faustkämpfer, Jude, Ex-Boxchampion von London, Freund und Gefährte von George Bryan »Beau« Brummell. Mendoza ist unglaublich aufgedonnert: gestärkter Leinenkragen, scharlachrote Weste, gestreifte Hose und Stiefel aus Saffianleder. Neben ihm steht ein dandyhaftes Schnöselchen von zwölf, dreizehn Jahren und hat das Mendozas Jackett aus blauem Samt zusammengefaltet über den angewinkelten Unterarm gelegt wie ein Oberkellner die Serviette. Mendozas Gesicht ist gerötet. »Ha!« ruft er. »Chinesische Seide, wie?«

Auf dem Kopfsteinpflaster murmelt Ned eine Kombination aus Rechtfertigung, Leugnung und Flehen um Vergebung.

»Holländischer Satin, zwölf Pennies der Meter!« schreit Mendoza. »Und du Schweinskopf hast Beau sechs Pfund für *ein Halstuch aus echter und unverfälschter chinesischer Seide, direkt von den Webstühlen Pekings* abgeknöpft. Ha? Hab ich recht?«

Ned macht sich auf den nächsten Tritt gefasst. Dieser trifft ihn knapp unterhalb der linken Achselhöhle.

Mendoza, ein Messer in der Hand, beugt sich über ihn. Sein kleiner Page hat ein Gesicht wie ein Engel. Es beginnt zu schneien. »Ich werd dich mal von dieser Last befreien«, sagt Mendoza und durchschneidet die Schnur